

Zweiter Zwischenbericht von Maria Kozlowski

Nicaragua – Nicaragua, die Tage fliegen nur so dahin...wie die Zeitwahrnehmung doch so unterschiedlich sein kann, abhängig davon, was man gerade macht und was man für ein Gefühl dabei hat. Ich kann nur sagen, jetzt nach immerhin schon sechs Monaten hier, dass es die richtige Entscheidung war, in einer anderen Kultur zu leben, sich den Strapazen hinzugeben und eine neue Sprache zu lernen, einen Haufen neuer Menschen kennen zu lernen und viele in sein Herz zu schließen. Ehrlich gesagt will ich mir noch gar nicht vorstellen, wieder zu gehen, auch wenn ich weiß, dass im Juli 2016 dann doch Schluss sein wird. Nicht, weil es mir nicht gefällt, sondern viel mehr, weil ich merke, dass es mir fehlt, mein Gehirn einzusetzen und mich in neue Themengebiete meines Berufes einzuarbeiten, bzw. mir mehr Fachwissen anzueignen. Dazu habe ich hier einfach keine Zeit. Aber das ist auch ok, ich genieße jeden, oder fast jeden (manchmal will ich einfach nur meinen Koffer packen☺), Tag, habe es inzwischen geschafft mich neu zu organisieren und auch ein bisschen Zeit für mich jeden Tag einzuplanen. Trotz alledem fühlt es sich so an, als hätte ich dadurch mehr Zeit für die Kinder.



Den größten Teil des Tages mache ich Therapien, aber zwischendurch ergeben sich immer wieder Lücken, um andere Häuser zu besuchen, mit den anderen Angestellten, Freiwilligen oder Kindern zu reden, mit denen ich normalerweise nicht so viel Kontakt habe.

Abends geht es dann ab in meine Sektion, dann gibt es auch schon Abendessen und danach streiten sich die beiden Zimmer der Mädels, wer heute an der Reihe ist, eine Geschichte vorgelesen zu bekommen. Dies hat sich inzwischen zu einem kleinen Ritual entwickelt. Nichts desto trotz genieße ich die Abende, da sie oft die einzige Zeit am Tag bieten, in der ich Zeit mit den Mädchen verbringen kann. Außerdem ist es aus meiner Sicht wichtig, dass jede persönlich ins Bett gebracht wird. Und ich merke, wie die Kinder es genießen, ein paar Minuten nur aufmerksam für sich zu bekommen, wenn ich nach der Geschichte zu jeder einzeln nochmal ans Bett gehe, sie zudecke und je nachdem ein kürzeres oder längeres Gespräch führe. Teilweise wollen sie mich gar nicht mehr gehen lassen, stellen Fragen zu Sachen, die sie schon wissen und wollen bis ins kleinste Detail wissen, wie der nächste Tag abläuft. Auch wenn ganz klar ist, dass einfach ein normaler Schultag folgen wird. Gerade solche Situationen bringen mich oft zum Schmunzeln. Dann gibt es aber auch Tage, an denen es richtig ernste Gespräche werden, ich über meine Heimat ausgefragt werde oder ein Mädchen anfängt von seinem Leben vor dem Kinderheim zu erzählen. Dabei erstaunt es mich immer wieder, dass viele Kinder ihre Familie so stark vermissen und es vorziehen würden mit ihnen zu leben, obwohl sie genau wissen, dass sie dort kein Bett, nur einen Stofffetzen zum zudecken haben und von den Eltern oder Großeltern geschlagen werden. Doch wenn ich dann oft mehr nachfrage, stellt sich heraus, dass sich die ein oder andere nur zurück in ihre Familie wünscht, weil es dort keine Regeln gibt. Ein Mädchen hat mir letztens erzählt, dass dieses Jahr das schlimmste ihres Lebens war, weil so viele neue Regeln dazu gekommen sind: Man darf keine Sachen in die Fischteiche mehr werfen, man darf die Fischteiche nicht betreten und auch nicht die zahlreichen Baustellen, die gerade im Gange sind, man darf die Straße nicht alleine überqueren und aus dem Heim abhauen darf man auch nicht. Schlimmer geht es fast nicht mehr ☺

An den Wochenenden sind dann meistens Aktivitäten vom Hause organisiert, Besuchertage, Familienprojekte oder ich unternehme etwas mit den Mädchen "meiner" Sektion.

Im Juli zum Beispiel, hatte eine Freiwillige und ein Mädchen aus meiner Sektion am gleichen



Tag Geburtstag. Und da es immer Kuchen gibt, und an diesem Tag gleich viel mehr, haben wir ein kleines Picknick gemacht, sind ein Stückchen aus dem Kinderdorf hinausgelaufen und haben uns in einem Reisfeld ein gemütliches Plätzchen gesucht. Für die Kinder ist es auch immer gut, aus ihrer ein wenig abgeschotteten Welt im Kinderdorf herauszukommen, und die umliegenden Häuser zu sehen, die nicht aus Mauern bestehen, sondern teilweise nur aus Holz, Blech oder gespannten Plastikfolien. Denn oft vergessen die Kinder, wo sie hergekommen sind, was ja einerseits gut

ist, andererseits auch sehr anspruchsvoll und fordernd macht.

Momentan sind wir in meiner Sektion dabei für einen Kühlschrank Geld zu sammeln. Dafür haben wir Armbänder gemacht, diese habe ich dann in meinem Urlaub verkauft und somit haben wir ca. mehr als 2/3 des benötigten Geldes zusammenbekommen. Die Erzieherinnen haben dann letzte Woche in der Mittagspause einen kleinen Essensverkauf gemacht, wodurch der Rest des Geldes zusammengekommen ist.

Die Mädchen sind bei diesen Aufgaben ganz fleißig dabei, da sie sich einen immer vollen Kühlschrank erhoffen. Zwar haben die Tias und ich ihnen schon erklärt, dass dies nicht der Fall sein wird, aber dass ein Kühlschrank, auch hinsichtlich des Essenswegwerfens, eine gute Anschaffung sei, da bei den Mahlzeiten oft Essen übrig bleibt, das dann leider bis zum Mittag oder Abend schlecht wird. Aber natürlich wird auch Platz für die Milch geschaffen, die die Mädchen jeden Tag bekommen, seit die Kühe von unserem Pfarrer gekalbt haben und nun Milch geben. Aus dieser Milch versuchen die Tias den Mädchen ein bisschen Abwechslung von Reis und Bohnen zu bieten. Sie machen Käse, Milchkaffee, Pinol, Milchreis und noch viele andere Leckereien. Es freut mich, dass das ganze Haus so gut zusammenarbeitet, und dass auch die Mädchen gesehen haben, dass wenn sie sich Mühe geben und arbeiten, es dafür auch immer eine Belohnung gibt.





Nachdem ich jetzt dann doch schon eine Weile hier in Nicaragua bin und Zeit mit den Kindern verbringe, ist es schön zu merken, wie ich die einzelnen Charaktere "meiner Mädchen" inzwischen ganz gut einschätzen kann. K., die einfach eine kleine Freidenkerin ist, keine Regeln akzeptiert und die anderen, die auf die Tias hören als "langweilig" bezeichnet. F., eine Drama-Queen, der jeden Tag irgendetwas anderes weh tut um Aufmerksamkeit zu bekommen. N., die ebenso ganz viel Aufmerksamkeit braucht und deshalb immer mein Geschirr klaut. Ihre Schwester, Meisterdiebin, stiehlt mir meinen Haustür-

schlüssel regelmäßig während dem Essen aus der Hosentasche.... So fühle ich mich auf jeden Fall, wie einen Teil dieses Hauses und auch mit den Tias aus meinem Turnus verstehe ich mich richtig gut. Sie respektieren mich, beziehen mich in Entscheidungen mit ein und holen sich Ratschläge.

An den freien Wochenenden verlasse ich meistens mit den anderen Freiwilligen das Haus, da man hier einfach nicht entspannen kann. Die Mädchen klopfen ständig an der Tür, weil sie Salz wollen, oder Zucker, ein Spiel oder es ist ihnen einfach langweilig und sie suchen einen Zeitvertreib.

Von daher werden dann immer kleine Reisen unternommen in nähere oder entferntere Städte oder Orte. Wenn man andere Reisende trifft, verstehen die oft gar nicht, wie wir an dem Wochenende einfach nur unsere Ruhe haben wollen und nicht jeden Tag in Partylaune sind. Manchmal denke ich mir tatsächlich, wir müssten die Wochenenden mehr mit sozialen Kontakten außerhalb des Hauses verbringen, aber die Realität ist, dass ich dazu oft keinen Antrieb habe und teilweise auch einfach mit niemandem reden will.

Inzwischen nervt es mich aber auch, dass die Taxifahrer oder Verkäufer vom Markt ständig versuchen, einen höheren Preis zu verlangen als von den Einheimischen. Von daher ist es immer geschickt, sich im Vorhinein von anderen Personen den Preis zu erfragen, um nicht ständig übers Ohr gehauen zu werden. Im Allgemeinen muss ich aber sagen, dass ich in Nicaragua bisher eigentlich nur gute Erfahrungen mit den Menschen gemacht habe. Für mich ist es eines der freundlichsten und hilfsbereitesten Länder, die ich kenne und viele freuen sich, wenn man sich mit ihnen unterhält, weil sie sagen, dass normale Touristen fast nie mit ihnen reden, da sie sehr eingeschüchtert sind von den Horden, die auf einen zustürmen, sobald man aus dem Bus aussteigt und einem ein Hostel, einen Transport oder sonst irgendetwas andrehen wollen. Ehrlich gesagt schrecken mich diese Leute auch teilweise ab, mich mit anderen zu unterhalten, aber andererseits erfährt man einfach nur in Gesprächen, was und wie die Menschen hier denken, leben und was für Ziele sie in ihrem Leben haben. Zwar kann ich oft die Denkweisen der Einheimischen nicht nachvollziehen und sie meine auch nicht, mir wurde auch schon gesagt, dass ich schlecht erzogen wurde, weil ich nicht an Himmel und Hölle glaube, aber so hat halt jeder seine Sichtweise, und solange jeder glücklich damit ist, ist das ja auch gut so.



Vor drei Wochen hatte ich dann Besuch von meiner Mutter und meinem Bruder. Es war schön, meine Eindrücke und mein Leben hier in Nicaragua zu teilen. Es ist einfach etwas anderes, wenn die Menschen direkt sehen oder erleben, wie hier alles funktioniert, wie sich die Kinder verhalten und ein normaler Tag im Kinderheim abläuft. Denn rein aus den Erzählungen bekommt ein Außenstehender zwar eine Vorstellung, aber die meisten Sachen kann er oder sie nicht nachvollziehen, da einfach alles anders ist als in Deutschland. So bekommen dann auch die Geschichten, die ich von den Kindern erzähle, oder auch von Reisen, den Bussen usw. mehr Farbe, wenn die Familie oder Freunde ein Gesicht vor Augen haben oder auch die Landschaft von Nicaragua ungefähr im Kopf.

Mit den Kindern haben wir gemeinsam einen kleinen Spaziergang in das umliegende Gelände des Kinderdorfes gemacht, um Früchte zu suchen und bei einer nahe gelegenen Pulperia Cola und Chips zu kaufen. Damit kann man die Kinder immer begeistern, auch wenn es nicht, oder gerade weil es nicht das gesündeste vom Gesunden ist.



So schön es meistens ist, gibt es aber natürlich auch immer wieder Phasen, wo mir Zweifel an meiner Arbeit kommen und ich mir Fragen stelle, wie z.B. ob es so viel Sinn hat, dass ich hier bin. Könnten nicht mehr Einheimische hier arbeiten, wenn es keine Freiwilligen gäbe, was stellt der Tourismus in einem Entwicklungsland an... usw. Diese Woche ist dann auch noch ein Mädchen gestorben, die immer zu uns gekommen ist, um Therapie zu bekommen. Das hat mich ehrlich gesagt ein bisschen aus der Bahn geworfen, obwohl ich schon immer Angst hatte, dass eins von den Kindern stirbt, die von außerhalb

des Hauses zur Therapie kommen. Sie kam immer mit ihrer Mama, da sie in einem Nachbardorf gelebt hat und bei uns in einem Projekt aufgenommen wurde, das Therapie auch für Kinder außerhalb des Kinderdorfes anbietet. Vor zwei Wochen habe ich sie noch in ihrem Haus besucht und habe ihr zwei T-Shirts in ihrer Lieblingsfarbe (rosa) geschenkt. Sie konnte zwar nicht durch Lautäußerung reden aber mit ihren Augen konnte sie mitteilen, ob ihr etwas gefällt oder nicht. Und damals haben ihre Augen richtig angefangen zu strahlen. Die T-Shirts hatte ich schon länger hier im Haus, aber habe es immer vergessen ihr mitzugeben und dann habe ich mich geärgert, dass ich es nicht auf die Reihe gebracht habe, ihr diese früher zu schenken.



Aber so spielt das Leben und es wäre nicht Realität, wenn alles nur positiv wäre. Die Beerdi-
gung war schön, wenn man das so sagen kann, die Familie hat das Mädchen wie eine Prin-
zessin hergerichtet.

Mit einem weißen Kommunionkleid und eine kleinen Krone wurde sie angezogen, und lag wie
eine Porzellanpuppe in ihrem Bettchen, als ich mit dem Pfarrer in das Haus ihrer Eltern kam.
Die ganze Familie kam nach und nach, um ihr Beileid auszusprechen und am darauffol-
genden Tag war dann die Beisetzung. Wahrscheinlich die ganze Nachbarschaft war dabei,
als der Umzug mit dem Sarg zum Friedhof gemacht wurde. Neun kurze Jahre hat das Mäd-
chen gelebt und eine faszinierende Kommunikation mit ihrer Mutter gehabt.

Auf jeden Fall habe ich auch aus dieser Erfahrung gelernt, dass man die Sachen, die man vor-
hat, gleich erledigen sollte, weil es niemals sicher ist, ob man nochmal die Möglichkeit dazu
hat. Vor den ganzen Familien hier, die Kinder mit einer Behinderung haben, und so für ihre
Kinder kämpfen, wie die Familien, die zu mir in Therapie kommen, habe ich einen riesen Res-
pekt. Sie tun alles für diese Kinder, und schöpfen die Kraft, die sie brauchen, aus ihrem Glau-
ben. Und so schaffen sie es, im Glauben an etwas Höheres, fast immer positiv zu denken, auch



wenn sie nichts haben. Eine Mutter hat mir einmal gesagt:
„Maria, wenn man was hat, muss man es auskosten, und
wenn man nichts hat, muss man es aushalten.“

Ganz oft denke ich mir, dass die Menschen hier sich gar nicht
vorstellen können, wie viel ich von ihnen lerne, weil sie den-
ken, dass ich ihnen helfe, was ja auch ein bisschen stimmt,
aber meiner Meinung nach, vermitteln sie mir tausend mal
mehr, als ich ihnen.

So werden hoffentlich die nächsten Monate auch wieder
mit vielen neuen Erfahrungen und Gedankenanstößen an-
gefüllt sein, die ich nie vergessen werde.

